Schwerter Zeitung

Die „Schwerter Zeitung" mit tägl. Unterhaltungsblatt als Gratisbeilage erscheint täglich außer feiertags. Bezugspreis M. 2.40 vierteljährl., bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Anzeigenpreis: Die siebengespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg. Reklamezeile 60 Pfg. — Jeder Rabatt gilt als Kassenrabatt und erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen, gerichtlichen Klagen und Nichtbeachtung der gemachten Zahlungsbedingungen.

Verbunden mit: Schwerter Tageblatt und Anzeiger, Schwerter Volkszeitung, Schwerter Volksblatt

Westhofener Zeitung, Aplerbecker Zeitung, Langscheder Zeitung, Holzwickeder Zeitung

Alle kreis- und lokalpolizeilichen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der Königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung" Rechtsverbindliche Kraft. — Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen 300 Mk. Unfall.

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises ○ General-Anzeiger für den Kreis Hörde ○ Haupt-Annoncenblatt

Druck u. Verlag v. Carl Braus, Schwerte-Ruhr. Fernsp. 62. Telegr.-Adr. Braus, Schwerte-Ruhr.

Nr. 185. Mittwoch, den 9. August 1916. 49. Jahrgang.

Weiteres Vordringen der Karpathen-Truppen.

Über 2700 Russen und 3000 Italiener gefangen. — Zusammenbruch französischer Angriffe bei Thiaumont.

Die Kämpfe am Suezkanal.

bb **Berlin,** 8. Aug. Der militärische Mitarbeiter der „Berliner Morgenpost" schreibt: Nach englischen Nachrichten hat eine starke türkische Truppenmacht von angeblich 14 000 Mann, die auch schwere Haubitzen mit sich führte, in der Nacht vom 2. zum 3. August einen größeren Angriff gegen die englischen Stellungen bei Romani westlich von Katia unternommen. Nach der letzten amtlichen Mitteilung soll der Frontangriff gänzlich mißglückt und auch der türkische Flankenangriff im Laufe des 4. August durchgeschlagen sein, so daß am 5. August der Gegner kräftig verfolgt werden konnte und dabei schwere Verluste erlitt. Türkische Meldungen über diese Kämpfe liegen noch nicht vor, so daß man über sie noch kein abfällendes Urteil geben kann. Die englischen Meldungen, namentlich über Vorgänge auf den entferntesten Kriegsschauplätzen des Orients, müssen nach den bisherigen Erfahrungen immer mit einer gewissen Vorsicht aufgenommen werden. Jedenfalls hatte sich die Gefechtstätigkeit in der Gegend von Katia an der alten nördlichen Karawanenstraße von Aegypten nach Syrien und Palästina, auf der schon der erste Napoleon vorgegangen war, seit einiger Zeit beträchtlich gesteigert. Es scheint, daß die Türken mit ihren Vorbereitungen für ihre Hauptexpedition allmählich fertig geworden sind und auch stärkere Heeresverbände versammelt haben, mit denen sie imstande sind, größere Unternehmungen auszuführen. Aber auch bei den jetzt gemeldeten Kämpfen handelt es sich noch nicht um den eigentlichen Angriff gegen den Suezkanal selbst, sondern um einen Kampf um das Vorgelände, denn Katia liegt immer noch 45 Kilometer östlich des Kanals.

Der Gedanke, gegen Aegypten vorzugehen, war bei der türkischen Heeresleitung sofort bei Beginn des Weltkrieges entstanden. Aegypten bildet eines der wichtigsten, aber auch verwundbarsten Gebiete der englischen Weltherrschaft. Schon Napoleon hatte auf die Bedeutung dieses Landes hingewiesen; er schrieb 1797 von Italien an das Direktorium nach Paris: Die Zeit ist nicht fern, wo wir begreifen werden, daß man sich Aegyptens bemächtigen muß, um England zugrunde zu richten. Ein prophetisches Wort, dessen Bedeutung namentlich seit dem Bau und der Eröffnung des Suezkanals immer mehr zugenommen hat. Ueber die Wichtigkeit und den entscheidenden Einfluß eines türkischen Vorgehens gegen Aegypten konnte überhaupt kein Zweifel bestehen; es konnte nur fraglich sein, ob ein solches Unternehmen überhaupt ausführbar wäre, da der einzige Weg von der Türkei nach dem Suezkanal über die Halbinsel Sinai und die dortige Wüste führt. Der Vormarsch eines größeren Heeres, die Unterkunft und Verpflegung des gesamten Nachschubs mußten aber in dem wegearmen, nur von Nomadenstämmen bewohnten Gebiet außerordentlich schwierig sein. Um die Möglichkeit eines Vormarsches zu erproben und Erfahrungen zu sammeln, wurde im Januar und Februar 1915 eine Vorexpedition unternommen, bei der etwa 20 000 Mann von Syrien aus den Vormarsch gegen den Suezkanal antraten. Das Unternehmen glückte vollkommen; denn nach 20tägigem Marsch langte die kleine Armee am Kanal an und griff die englischen Stellungen am Westufer an. Auch schwere Artillerie hatte unter Ueberwindung aller Schwierigkeiten den Kanal erreicht. Bei dem mehrtägigen Gefecht glückte es schwächeren Abteilungen, den Kanal selbst zu überschreiten; der großen englischen Uebermacht gegenüber vermochten sie sich aber nicht zu halten. Da der Zweck des Vormarsches erreicht war, wurde ohne Verluste der Rückmarsch angetreten.

Die ursprünglich für den Herbst desselben Jahres in Aussicht genommene Hauptexpedition mußte aufgegeben werden, da die türkischen Kräfte an anderen Stellen notwendig gebraucht wurden. Die Kämpfe auf der Halbinsel Gallipoli, im Kaukasus, in Persien und in Mesopotamien standen in erster Linie und erst, nachdem ein Teil von ihnen glücklich beendet war und die Türkei nach der Eröffnung des direkten Transportweges Berlin—Konstantinopel ihre Volkskräfte in vollem Umfange heranziehen konnte, waren Truppen genug vorhanden, um sich wiederum dem Angriff auf Aegypten mit voller Tatkraft zu widmen.

Deutscher Heeresbericht.

WTB Großes Hauptquartier, 8. Aug. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Südlich des Kanals von La Bassee bis in die Gegend von Loos lebhafte Feuertätigkeit.

Zwischen Thiepval und der Somme, besonders bei Pozieres und Bazentin la Petit, südlich von Maurepas setzte der Feind seine heftigen Angriffe fort. Sie führten an einzelnen Stellen zu erbitterten Nahkämpfen, die im wesentlichen zu unseren Gunsten entschieden sind; nur an einzelnen Stellen, so bei Pozieres und östlich von Hem, wird noch gekämpft.

Südlich der Somme wurden Angriffe französischer Handgranaten-Abteilungen bei Estrees und Sozecourt abgewiesen.

Im Maasgebiet war die Kampftätigkeit beiderseits des Flusses sehr lebhaft. Nordwestlich und südwestlich des früheren Werkes Thiaumont brachen französische Angriffe in unserem Feuer vollkommen zusammen. Weiter südlich wurden Angriffsabsichten im Keime erstickt. Mehrere Hundert Gefangene sind eingebracht.

Ein englisches Flugzeug fiel südlich von Cambrays in unsere Hand.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls von Hindenburg.

Im Serwetsch-Abschnitt und südlich davon wurde die Feuertätigkeit gestern lebhaft. Feindliche Einzel-Angriffe wurden abgeschlagen.

Wiederholte Bemühungen der Russen bei Zarecze (am Stochod) Boden zu gewinnen, blieben erfolglos. Der Feind erlitt schwere Verluste.

Westlich von Luck sind seit heute früh neue Kämpfe im Gange.

Nordwestlich von Zalocze sind feindliche Angriffe gescheitert. Südlich von Zalocze wurde, im Verein mit Truppen des Generals Grafen von Bothmer, dem russischen Vordringen Halt geboten. Hier sind 9 Offiziere, über 700 Mann gefangen genommen und 7 Maschinengewehre erbeutet.

Front des Feldmarschall-Leutnants Erzherzog Karl.

Südlich des Dnjestr sind starke russische Kräfte gegen die Linie Kuma—Ottynia zum Angriff vorgegangen. Die verbündeten Truppen haben vorbereitete rückwärtige Stellungen bezogen.

In den Karpathen sind die beiderseits des Bialy—Czeremosz-Tales errungenen Vorteile erweitert.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Abgesehen von Vorposten-Gefechten in der Gegend von Ljaurnia (westlich des Wardar) keine Ereignisse.

Oberste Heeresleitung.

Oesterreichischer Heeresbericht.

WTB Wien, 9. Aug. Amtlich wird verlautbart vom 8. August:

Russischer Kriegsschauplatz.

Front des Feldmarschall-Leutnants Erzherzog Karl.

Die Karpathentruppen gewannen auf den Höhen von Jablonica und bei Worochta Boden und brachten über 1000 Gefangene, 4 Maschinengewehre ein. Südwestlich von Delatyn wehrten die Streitkräfte des Generaloberſten von Koeveß abermals starke russische Vorstöße ab. Oestlich von Ottynia und von Tlumacz griff der Feind gestern vormittag in großen Massen an. Eine seiner Angriffsgruppen drang westlich von Ottynia bis über unsere ersten Linien hinaus, wurde aber durch einen Gegenangriff österreichisch-ungarischer Streitkräfte völlig zurückgeworfen, wobei über 1000 Gefangene in unserer Hand blieben. Bei Tlumacz wurde die Verteidigung vor einem überlegenen Stoß des Feindes in den Raum westlich des Ortes verlegt. Südlich von Wertelka säuberten unsere Truppen das linke Serethufer. Es wurden über 700 Russen gefangen und Maschinengewehre erbeutet.

Front des Generalfeldmarschalls von Hindenburg.

Bei Zalocze verlief der gestrige Tag verhältnißmäßig ruhig. Südwestlich von Torczyn in Wolhynien schlug die Armee des Generaloberſten von Terszyanszki heute früh eine Reihe heftiger russischer Vorstöße zurück, der Feind wurde teilweise im Gegenangriff geworfen. Die Truppen des Generals Fath vereitelten südlich von Stobychwa abermals mehrere russische Uebergangsversuche.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die erbitterten Kämpfe im Görzischen dauern mit unverminderter Heftigkeit fort. Die am Görzer Brückenkopf westlich des Isonzo kämpfenden Truppen schlugen seit dem 6. August, nachmittags, zahlreiche weit überlegene feindliche Angriffe blutig ab. Hierbei wurden 2932 Italiener, darunter 72 Offiziere, gefangen genommen. Um die tapfere Besatzung des Brückenkopfes, gegen die sich immer neue, wütende Angriffe der Italiener richten, vor großen Verlusten zu bewahren, wurde sie heute auf das östliche Isonzoufer zurückgenommen. Auf der Hochfläche von Doberdo scheiterten am Monte San Michele und bei San Martino alle feindlichen Angriffe unter den schwersten Verlusten des Gegners. Ebenso brachen weiter südlich starke italienische Angriffe in unserem Feuer völlig zusammen. Alle Stellungen sind hier im Besitze unserer Truppen. An der Kärntner und Tiroler Front stellenweise lebhafte Artillerietätigkeit.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
von Höfer, Feldmarschall-Leutnant.

Das Kapitalabfindungsgesetz.

Das Gesetz, das diesen Namen trägt, ist für die Kriegsteilnehmer von ganz besonderer Bedeutung. Es soll unter gewissen Voraussetzungen ermöglichen, diejenigen, die auf Kriegsversorgung Anspruch haben an Stelle eines Teiles der fortl. Rente mit einer Kapitalsumme abzufinden. Der Zweck dieser Abfindung ist, dem Versorgungsberechtigten die Möglichkeit zu schaffen, einen eigenen Grundbesitz zu erwerben oder bereits ihm gehörigen zu festigen. Das Gesetz ist am 25. Juli in Kraft getreten. Daher mag es dienlich sein, die wichtigsten Bestimmungen noch einmal kurz zusammenzufassen.

1. Voraussetzungen für die Abfindung. Die Abfindung kann bewilligt werden, wenn 1. die Versorgungsberechtigten das 21. Lebensjahr vollendet und das 55. Lebensjahr noch nicht zurückgelegt haben (ausnahmsweise kann auch nach dem 55. Lebensjahr Abfindung erfolgen); 2. der Versorgungsanspruch anerkannt ist; 3. nach Art des Versorgungsgrundes ein späterer Wegfall der Kriegsversorgung nicht zu erwarten ist; 4. für eine nützliche Verwendung der Gelder Gewähr besteht.

2. Welche Ansprüche können abgefunden werden? Die Kapitalabfindung soll einen Teil der Versorgungsgebührnisse umfassen, und zwar kann sie umfassen: die Kriegszulage, die Verstümmelungszulage, die Tropenzulage in Höhe der Kriegszulage, sowie bei den Witwen die halbe Kriegsversorgung. Der weitere Teil der Versorgungsgebührnisse verbleibt den Abgefundenen als bare Rente. Es soll verhütet werden, daß, wenn durch unvorhergesehene Fälle das Kapital verloren geht, der Rentenempfänger oder die Witwe um jede Unterstützung kommt.

3. Höhe der Abfindungssumme. Der Berechnung der Abfindungssumme wird das Lebensjahr zugrunde gelegt, das der Antragsteller in dem auf die Antragstellung folgenden Jahre vollendet. Unter Berücksichtigung dieses Lebensalters ist folgendes Vielfache der zur Abfindung gelangenden Versorgungsgebührnisse zu zahlen: Bei dem 21. Lebensjahr das 18½fache, bei dem 22. Lebensjahr das 18¼fache, bei dem 23. Lebensjahr das 18fache, und so fort, mit jedem Lebensjahr das ¼fache weniger, also zum Beispiel mit dem 27. Lebensjahr das 17fache, mit dem 31. Lebensjahr das 16fache, mit dem 35. Lebensjahr das 15fache, mit dem 39. Lebensjahr das 14fache, mit dem 43. Lebensjahr das 13fache, mit dem 47. Lebensjahr das 12fache. Vom 48. Lebensjahr ab, bei dem das 11¾fache gezahlt wird, wird für jedes Lebensjahr das ½fache weniger gezahlt, so daß das 50. Lebensjahr das 10¾fache, das 53. Lebensjahr das 9¼fache, das 55. Lebensjahr das 8¼fache der zur Abfindung gelangenden Versorgungsgebührnisse erhält.

4. Sicherungsbestimmungen. Die oberste Militärbehörde kann Maßnahmen zur Verhinderung alsbaldiger Weiterveräußerung des Grundstücks oder des an ihm bestehenden Rechts treffen. Die Abfindungssumme ist auf Erfordern insoweit zurückzuzahlen, als sie nicht innerhalb einer von der obersten Militärverwaltungsbehörde bemessenen Frist bestimmungsgemäß verwendet ist. Auf Erfordern der obersten Militärverwaltungsbehörde ist die Abfindungssumme auch dann zurückzuzahlen, wenn der Zweck der Kapitalabfindung vereitelt ist. Besondere Bestimmungen sind auch für den Fall getroffen, daß eine abgefundene Witwe eine weitere Ehe eingeht.

5. Beantragung der Abfindung. Die Abfindung wird auf Antrag bewilligt, jedoch besteht kein Rechtsanspruch auf die Abfindung. Ueber den Antrag entscheidet unter Ausschluß des Rechtsweges endgültig die oberste Militärverwaltung. Der Antrag ist zu richten von den Rentenempfängern an den Bezirksfeldwebel, von den Witwen an die Ortspolizeibehörde.

Das Ringen im Westen.

Die Kämpfe um Thiaumont.

TU **Genf**, 9. Aug. Es war dem General Nivelle, wie aus einer offiziösen Pariser Note hervorgeht, unmöglich, schwere Geschütze nach der umstrittenen Thiaumont-Kuppe zu bringen, während der gegnerische Infanterie-Ansturm durch weittragende große Kaliber überaus wirksame Unterstützung fand. In der gestrigen 10. Morgenstunde hatten die Franzosen sich aus dem Umkreise des Werkes Thiaumont zurückgezogen.

Ungeheurer Munitionsverbrauch der Entente.

Ueber den Umfang des Munitionsverbrauches bei der französisch-britischen Offensive auf der Westfront geben Aufstellungen über die in Havre gelöschten Munitionsladungen zur Ergänzung der eigenen französischen Munitionserzeugung ein treffliches Bild. Von Anfang Juni bis 28. Juli sind in Havre 32 große Dampfer mit Munition aus Amerika eingetroffen. Lloyd George wies no) Ende Januar in einer Konferenz mit Vertretern der Munitionsarbeiter dadauf hin, daß drei Fünftel der Munitionserzeugung der ganzen Welt den Alliierten zur Verfügung stände; aber das genüge nicht, weil der Munitionsverbrauch immer größer werde. Man müsse damit rechnen, daß jetzt in zwei Monaten mehr Munition verbraucht werde, als im ganzen ersten Kriegsjahr.

Die Italiener ganz aus Tripolis vertrieben.

TU **Wien**, 9. Aug. Wie „Az Est" meldet, haben die Araber nach den letzten Berichten italienischer Blätter nunmehr auch den letzten Rest der von den Italienern besetzten Provinz Tripolis erobert.

—ooOoo—

Der Krieg mit Rußland.

Die neue Abgrenzung der Ostfront.

Ueber die neue Abgrenzung der Front im Osten ist mitzuteilen, daß die Front Hindenburg von der Ostsee bis einschließlich zur Armee Boehm-Ermolli, also bis westlich von Tarnopol reicht. Die Front des österreichischen Thronfolgers Erzherzog Karl umfaßt die deutsche Südarmee und weitere deutsche und österreichisch-ungarische Truppen in den Karpathen.

Hindenburg in Lemberg.

TU **Berlin**, 9. Aug. Das „Berliner Tageblatt" erfährt aus dem Kriegspressequartier: Am Donnerstag, den 3. August, ist Generalfeldmarschall v. Hindenburg in Lemberg zu einem kurzen Besuche eingetroffen. Nach einer Autofahrt begab sich Hindenburg in das Gebiet des Armeekommandos, wo er längere Zeit verweilte. Um 11 Uhr fand Galatafel statt und um 1 Uhr nachmittags reiste Hindenburg weiter.

Truppenverschiebungen an der rumänischen Grenze.

TU **Bukarest**, 9. Aug. „Universul" teilt mit: In Reni trafen zwei ausschließlich aus Serben bestehende russische Brigaden ein. Seit einigen Tagen werden auf der Strecke Bender—Reni—Bolgrad große Truppenverschiebungen vorgenommen.

—ooOoo—

Der Krieg mit England.

Hollands Erregung über Englands Brutalität wächst.

In den letzten 48 Stunden wurden nach Meldungen holländischer Blätter von den Engländern abermals 16 holländische Fischereifahrzeuge nach englischen Häfen geschleppt. Dort liegen jetzt bereits über 130 Dampfer. Die Erregung in holländischen Fischereikreisen wird fortgesetzt größer. Man hat jetzt eine Eingabe an die Königin Wilhelmina gerichtet, um zu versuchen, durch ihre Vermittelung wenigstens die festgehaltenen Mannschaften der Fischereifahrzeuge freizubekommen. Deshalb wurde auch ein Telegramm an den englischen Ministerpräsidenten Asquith gerichtet. Am Freitag fand in Scheveningen eine Versammlung statt, in deren Verlauf die erregte Menge ihren Unmut in zornigen Ausrufen Luft machte. Eine geplante feindselige Kundgebung vor dem englischen Gesandschaftsgebäude im Haag scheint von der Polizei nur mit Mühe verhindert worden zu sein. In der vergangenen Woche soll, wie im Haag verlautet, in einer holländischen Kabinettssitzung, die sich mit der Angelegenheit befaßte, der Vorschlag gemacht worden sein, gegenüber England Repressalienzuergreifen und einstweilen die Ausfuhr von Fleisch, Gemüse, Milch, Käse usw. von Holland nach England zu verbieten Der „Nieuwe Courant" im Haag sagt am Schluß eines Artikels über die Wirtschaftsfragen mit bitterer Ironie: Man bekommt einen Vorgeschmack von der so oft gepriesenen englischen Freiheit zur See. Wird unsere Regierung weiterhin gegenüber der englischen Gewaltherrschaft die Hände in den Schoß legen? Wunderbar paßt hierzu der Schluß der Balfourschen Uebersicht über die bisherigen Kriegsereignisse, wo er sagt: „Unser Sieg wird das höchste Gut erobern, nicht allein für uns, sondern auch für unsere Feinde, er wird uns alle zu einem goldenen Zeitalter zu einem tausendjährigen Reiche des Friedens und des Fortschritts führen". Das Hohngelächter der ganzen von England geknechteten Menschheit müßte dem ehrenwerten Marineminister bei dieser widerlichen Heuchelei in die Ohren gellen.

Das indische Kanonenfutter Englands.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" schreibt: Vor kurzem wurden Mitteilungen über die starken Anwerbungen in den französischen Kolonien bekannt. Aus neueren englischen Nachrichten geht nunmehr hervor, in welchem Umfange man Indien zur Lieferung von Kanonenfutter herangezogen hat. Darnach wurden bis März 1915 zu den bereits in Indien vorhandenen 159 861 farbigen Soldaten während des Krieges 89 000 neue Indier angeworben. Auf überseeischen Kriegsschauplätzen verwandte England insgesamt 200 000 Indier, während für den Schutz Indiens selbst nur eine verhältnismäßig geringe Anzahl regulärer farbiger Truppen zurückblieb. Diese sind allerdings auf das Zurückgreifen auf die Reserven und die Freiwilligenorganisationen, sowie die 190 000 farbigen Polizeitruppen verstärkt worden. Aus den englischen Kolonialzeitungen geht übrigens hervor, daß man in den Kolonien der Verwendung farbiger Truppen gegen Weiße mit äußerst gemischten Gefühlen gegenübersteht. Es wird dabei kein Hehl gemacht, daß die Hals über Kopf ausgebildeten Truppen teilweise völlig versagt haben, so daß sie zurückgezogen werden mußten.

Nach Casements Tode.

Sir Roger Casement, der Irenführer, ist in London gehängt worden. Die Engländer haben dem tapferen Manne den ehrenvollen Tod durch Erschießen verweigert. Das wird in Irland die Erbitterung noch höher aufflammen lassen. Aber noch eine andere Frage stellt sich mit dem raschen Tode Casemnets auf. Sie wird von dem Haager „Nieuwe Courant" in folgender Ausführung gestreift: „Wenn Menschen wie Casement, die überzeugt sind, einer guten Sache zu dienen, hingerichtet werden, so geschieht in der Tat nicht mehr, als sie erwarten mußten. Aber sie werden dadurch auch notwendigerweise zu Märtyrern. Was den Fall Casements im besonderen betrifft, so hat es uns überrascht, daß man bei seiner Verurteilung nichts von der sehr ernsten Beschuldigung gehört hat, die gegen den britischen Gesandten in Christiania erhoben wurde. Man weiß, daß die Beschuldigung, daß er Casement aus dem Wege räumen wollte, nicht aus der Luft gegriffen war. Es ist dafür Material erbracht worden, und es hätte dem britischen Prestige nichts geschadet, wenn man sich die Mühe gegeben hätte, zu beweisen, daß das Material wertlos ist, vorausgesetzt, daß es das ist. Wir fürchten, daß die britische Regierung ihre Tat bereuen wird. Die Gefahr ist groß, daß man vor allem in Amerika sagen wird, daß Casement nicht gehängt wurde, weil er ein Verräter war, sondern weil er ein Ire war.



Zum türkischen Vormarsch auf den Suez-Kanal

—ooOoo—

Stadtverordneten-Sitzung.

** **Schwerte**, 8. August.

Zur heutigen Sitzung der Stadtverordneten waren 10 Mitglieder des Kollegiums erschienen; den Vorsitz führte Herr Direktor Terbrüggen. Vom Magistrat war Herr Bürgermeister Rohrmann anwesend.

Der erste Punkt der Tagesordnung betraf Entgegennahme des

Rechnungsabschlusses der städtischen Kassen

für das Rechnungsjahr 1913. Die Rechnungs-Prüfungskommission und auch der Kreisausschuß-Sekretär Herr Templin haben die Rechnungen geprüft und nichts zu erinnern gefunden.

Nach den Erläuterungen des Herrn Bürgermeisters Rohrmann hat der ordentliche Etat des Jahres 1913 bei einer Einnahme von 765 391,48 Mark und einer Ausgabe von 660 198,85 Mark mit einem Bestand von 105 142,63 Mark abgeschlossen. Nicht so günstig zeigt sich das Bild bei den außerordentlichen Einnahmen des Jahres, die 260 653,86 Mark betragen, während die Ausgaben die Höhe von 407 318,93 Mark erreicht haben, sodaß hier ein Vorschuß von 146 661,07 Mark erforderlich war. Die erhöhten Ausgaben sind in der Hauptsache durch den Rathausbau hervorgerufen.

Auch für das Rechnungsjahr 1914, welches in der zweiten Hälfte schon durch den Krieg beeinflußt wurde, sind die Rechnungen bereits abgeschlossen worden. Trotz des Krieges zeigt der ordentliche Etat immer noch ein günstiges Bild. Die Einnahmen stellten sich auf 957 860 Mark, die Ausgaben auf 812 099 Mark, mithin ein Bestand von 163 761 Mark. Die Einwirkungen des Krieges zeigen sich in auffälliger Weise jedoch beim außerordentlichen Etat; hier war ein Vorschuß von 310 222 Mark erforderlich, da den Einnahmen in einer Höhe von 627 448 Mark Ausgaben im Betrage von 937 670 Mark gegenüberstanden. Für Deckung dieses Vorschusses ist durch die inzwischen aufgenommenen Darlehen gesorgt.

Dem Antrage des Magistrats und der Kommission wurde entsprochen, die Rechnungen genehmigt und dem Rendanten Entlastung erteilt.

Herr Direktor Terbrüggen nahm Veranlassung, dem Rechnungsprüfungs-Ausschuß den Dank des Kollegiums für seine gewiß mühevolle Arbeit auszusprechen.

Dann wurde einem Gesuch des Westfälischen Provinzialverbandes des deutschen Flottenvereins entsprechend der Westfalen-Stiftung für ein Alters- und Invalidenheim eine Beihilfe von 100 Mark bewilligt und dem Pastor Bodelschwingh für die Kolonien Hoffnungstal, Lobetal und Gnadental eine solche von 10 Mark.

Zwecks Erweiterung des städtischen Verpflegungs-Ausschusses hatten der Sozialdemokratische Wahlverein (Ortsverein Schwerte) und der Kriegsausschuß für Konsumenten-Interessen diesbezügliche Anträge an den Magistrat gerichtet.

Herr Bürgermeister Rohrmann bemerkte, der Verpflegungsausschuß habe eine große Arbeit zu bewältigen; an sich sei nichts dagegen einzuwenden, wenn der Ausschuß erweitert werde, aber der Magistrat stehe auf dem Standpunkt, der Ausschuß arbeite schneller, wenn er nicht zu zahlreich sei. Auch müsse der Magistrat es ablehnen, daß Vertreter einer politischer Partei als solche in den Ausschuß gewählt würden. Die städtischen Körperschaften setzten sich nicht aus Parteien zusammen, deshalb müsse das politische Moment ausgeschlossen werden.

Herr Frank empfahl dringend, die Kommission durch die Wahl eines Arbeiters zu erweitern; dieser könne in seinen Kreisen aufklärend wirken und dann werde er auch sehen, welche Unmenge Arbeit die Kommission zu bewältigen habe.

Herr Ludwig glaubt nicht, daß der Sozialdemokratische Wahlverein unbedingt einen Anhänger seiner Partei in die Kommission hineinhaben wollte, dem Verein komme es jedenfalls darauf an, daß ein Vertreter der Arbeiterschaft Mitglied der Kommission sei.

Das Kollegium erklärte sich mit dem Beschlusse des Magistrats einverstanden; beide Antragsteller sollen ersucht werden, geeignete Personen in Vorschlag zu bringen, aus deren Mitte dann ein Mitglied gewählt werden soll.

In einem weiteren Schreiben an den Magistrat regte der Ausschuß für Konsumenten-Interessen an, die Stadt möge angesichts der Teuerung Wintergemüse in größeren Mengen beziehen, um diese dann an die Bevölkerung je nach Bedarf abzugeben. Der Ausschuß sei gern zur Mitarbeit bereit.

Herr Bürgermeister Rohrmann begrüßte diese Anregung als eine dankenswerte und bemerkte, der Vorschlag werde zum Teil bereits durchgeführt. Die Stadt habe z. B. eine große Menge Schneidebohnen bestellt. Jede Mitarbeit auf dem Gebiete der Lebensmittelversorgung könne dem Magistrat nur willkommen sein, insbesondere biete die bevorstehende Kartoffelversorgung ein dankbares Arbeitsfeld. Schwer werde es halten, alle Wünsche hinsichtlich der Sorten zu befriedigen. Es sei zu erwägen, ob es nicht möglich sei, die Werke und die Vereinigungen zu veranlassen, die Menge

---

Feindliche Brüder.

Roman von Jost Freiherrn von Steinach. 32

In einem unbewachten Augenblick beugte er sich zu ihr nieder, zu der einzigen, die er außer seiner Mutter je geliebt, und raunte ihr tröstend zu: „Keine Bange, mein Lieb, ich weiß jetzt, was ich zu tun habe!"

Erstaunt schaute sie zu ihm empor, schon wollte sie etwas erwidern, da ergriff der Präsident das Wort und sagte zu dem Angeklagten: „Sie haben nun alle Zeugenaussagen vernommen, Sie werden mir wohl ohne weiteres zugeben müssen, falls Sie sich nicht böswillig jeder Einsicht verschließen, daß hier nur zwei in Frage kommen, die das Testament entwendet haben können: Sie und die Mitangeklagte. Wollen Sie nun ein Geständnis ablegen, wie es nach diesem erdrückenden Beweismaterial das beste und richtigste wäre? Zum letzten Mal frage ich Sie!"

Wieder schaute Melitta mit vor Angst geweiteten Augen auf den Geliebten; ein Schüttelfrost durchbebte ihre Glieder, und sie machte eine Bewegung, als wollte sie vorstürzen, als habe sie etwas auf der Seele, was herunter müsse, was sie hinausschreien müsse in alle Welt. Doch schon kam ihr der Maler zuvor, er erhob sich in seiner vollen Höhe, atmete tief auf und sagte dann mit fester Stimme: „Ich will ein Geständnis ablegen."

Wäre plötzlich eine Kanonenkugel mitten in den Saal unter die lauschende Menge gefallen, im Zerplatzen menschliche Leiber und Gliedmaßen mit sich in die Luft wirbelnd, das Entsetzen hätte unter den Anwesenden nicht größer sein können, als bei diesen wenigen, unerwarteten Worten.

Das ganze Publikum war aufgestanden, um den Angeklagten besser sehen zu können und um nichts von dem Eindruck zu verlieren, den das eben Gehörte auf das Richterkollegium machen werde.

Doch die Richter hatten in ihrem langjährigen Verkehr mit Verbrechern aller Art das Erstaunen längst verlernt. Nur ein bleicher Schimmer der Befriedigung glitt über das fast unbewegliche Antlitz des Präsidenten, als er fragte: „Ein Geständnis! Also geben Sie zu, das Testament geraubt zu haben?"

Noch einmal blickte der Angeklagte scheu zur Seite, wo Melitta mit geringenen Händen und noch bleicher als zuvor stand, dann erwiderte er ruhig: „Ja, ich habe es genommen!"

„Also schreiben Sie," rief der Präsident unter dem lautlosen Atmen des Publikums dem Gerichtsschreiber zu, „der Angeklagte gesteht, das Testament genommen zu haben. Weiter, auf welche Weise haben Sie Ihren Plan ausgeführt?"

Wieder verstrichen einige Sekunden, ehe sich der Angeklagte so weit gefaßt hatte, um zu antworten: „Meine Cousine, ich bin mit der Angeklagten weitläufig verwandt, hatte mir auf mein Bitten zugesagt, mich des Nachts an die Leiche meines Vaters zu führen; ich aber, der genau wußte, daß das Testament, welches mich zum Bettler machte, in dem Sekretär meines Vaters aufbewahrt wurde, ich faßte schon damals den Plan, bei dieser Gelegenheit das für mich ungünstige Dokument zu entwenden, indem ich es aus dem Schubfach raubte und es auf immer verschwinden ließ. Und wie ich mir vorgenommen, so habe ich es auch ausgeführt. Meine Cousine hielt zur vereinbarten Stunde das Zimmerfenster offen, ich stieg hinein; meine Cousine erwartete mich dort."

„Aber das ist ja nicht wahr!" schrie in diesem Augenblick die Angeklagte dazwischen. „Glauben Sie ihm nicht, meine Herren," und flehend streckte sie die Hände dem Gerichtshof entgegen.

Mit ernster Miene ermahnte sie der Präsident, sich ruhig zu verhalten und das Geständnis mit keinem Worte zu unterbrechen.

„Es ist genau so geschehen, wie ich gesagt," fuhr der Maler fort. „Und wenn dies jetzt die Mitangeklagte bestreitet, so tut sie das in meinem Interesse; ich aber gedenke durchaus nicht mehr daran, mich reinzuwaschen, sondern bin entschlossen, die reine Wahrheit zu sagen und die Folgen meiner Tat voll und ganz auf mich zu nehmen. Die Mitangeklagte befand sich, wie ich bereits erwähnt, im Nebenzimmer und diese kurze Frist benutzte ich, um mich des Testaments zu bemächtigen. Ich verbarg es unter meinem Mantel, so daß meine Cousine nichts davon bemerken konnte."

„Auf diese Weise wäre also die Angeklagte an dem Diebstahl völlig unschuldig?"

„Allerdings. Ich allein trage die Schuld. Wenn sie sich schuldig gemacht hat, so ist es nur dadurch, daß sie mich nachts in das Haus eingelassen hat."

„Nun, das wäre noch nichts Strafbares, wenigstens in diesem besonderen Falle nicht," versetzte der Vorsitzende, indem sein Antlitz eine leicht humoristische Färbung annahm. „Sie sind dann aus dem Fenster gestiegen und haben sich nach Hause begeben, wie es die Zeugen ausgesagt haben. Geben Sie zu, daß sich die Sache so abgespielt hat, wie es vorhin an dieser Stelle erzählt wurde?"

„Genau so!"

„Und was haben Sie mit dem Testament gemacht?"

„Ich habe es in derselben Nacht verbrannt."

„Gut. Und Sie," wandte sich der Präsident an Melitta, „haben Sie noch etwas diesem Geständnis hinzuzufügen?"

„Nichts!" erklang es wie ein Hauch aus dem Munde des Mädchens, während es die Hände vor das Gesicht schlug.

Hiermit war der Höhepunkt des Prozesses erreicht. Die Beweisaufnahme war beendet und der Staatsanwalt hielt sein Plaidoyer, worin er auf die Schwere des Falles hinwies und zugleich auf die Perfidie des Angeklagten, der nicht nur seine Blutsverwandten habe um ihr rechtmäßiges Erbteil bringen wollen, sondern sich nicht einmal gescheut habe, einen entehrenden Verdacht auf einer Unschuldigen sitzen zu lassen, die er noch dazu zu lieben vorgegeben habe. Denn daß er jetzt selbst seine Schuld eingestanden, das habe er sicher nur unter der erdrückenden Wucht der Zeugenaussagen getan. Er beantrage den Angeklagten nach Paragraph 274, Absatz 1, und nach Paragraph 243, Absatz 2 und 6, für schuldig zu erklären, während er für die Angeklagte auf Freisprechung plädierte.

Otto Ranzenberg hatte alles mit einer gewissen Gleichgültigkeit angehört; sein Geist schien an anderer Stätte zu schweifen und nur als der Vertreter der Anklage für Melitta ein Nichtschuldig aussprach, leuchteten seine Blicke mit unverhohlener Befriedigung.

Der Rechtsanwalt konnte sich nach dem Geständnis seines Klienten kurz fassen. Er wies in beredten Worten auf die Ausnahmestellung Ottos in seiner Familie hin, daß er sich stets wie ein Zurückgesetzter, ein Ausgestoßener vorgekommen sei, und daß unter dem furchtbaren Eindruck zweier grausamer Schicksalsschläge in seinem erregten Hirn der Plan zu der dunklen Tat gereift sei. Der Gedanke, den geliebten Vater verloren zu haben und zugleich seines ganzen Erbteils verlustig zu sein, habe ihn erst dazu getrieben, die Gesetze der Gesellschaft und seines Gewissens zu übertreten; er sei schon jetzt genug gestraft, und der Gerichtshof habe alle Veranlassung, über ihn, den Reuevollen und für immer Gezeichneten Milde walten und ihn für seine unüberlegte Tat nicht allzu grausam büßen zu lassen.

Nach einer kurzen Replik des Staatsanwalts und nachdem der Angeklagte erklärt, daß er nichts mehr zu sagen habe, zog sich der Gerichtshof zurück, um schon nach knapp einer Viertelstunde über den Angeklagten das Schuldig auszusprechen, während die Mitangeklagte freizusprechen und sofort aus der Haft zu entlassen sei. 238,16

der Bestellungen zu übernehmen, wodurch der Stadt die Arbeit erheblich erleichtert werde. Natürlich müßte auch von dieser Stelle die Bezahlung an die Stadt erfolgen. Die Frage, ob in der Kartoffelversorgung der Bürgerschaft freie Hand gelassen sei, beantwortete der Herr Bürgermeister dahin, nach der bestehenden Gesetzgebung sei das nicht möglich, weil die Ausfuhr von Kartoffeln verboten sei.

Herr Stern bedauert, daß die Kommunen durch die vielen gesetzlichen Bestimmungen derart gebunden seien, und kam dann auf die jetzige Kartoffelkalamität zu sprechen. Es sei höchst traurig, daß durch die verkehrten Maßnahmen der dafür verantwortlichen Stellen wieder so viele Kartoffeln dem Verderben anheim fallen.

Herr Bürgermeister Rohrmann führte aus, daß der Stadt in der Zeit vom 29. Juli bis zum 4. August 2961 Zentner Kartoffeln zugesandt worden seien, ein Quantum, welches die Stadt abzunehmen verpflichtet, welche Lieferung sich aber auf den Zeitraum von einem Monat erstreken sollte. Die Stadt habe die Kartoffeln jedoch zum allergrößten Teile verwerten können und die Bürgerschaft habe billige Kartoffeln erhalten, da die Stadt dieselben zum Preise von 5 Mk. und 3 Mk. für den Zentner abgegeben habe; Futterkartoffeln schon zu 2 Mk. Die Schuld an den Verhältnissen trage nicht die Stadt und auch nicht der Verpflegungs-Ausschuß, die Schuld sei den Landwirten zuzuschreiben, die sich sagen mußten, daß die Stadt eine so große Menge Kartoffeln in solch kurzer Zeit nicht unterbringen konnte. Ob auch der Preis, der ja bekanntlich vom 1. August ab mit jeder Woche fiel, bei der ganzen Angelegenheit eine Rolle spiele, lasse er dahingestellt sein.

Herr Stern erklärte, daß er die Aussprache nur herbeigeführt habe, um darzulegen, daß der Stadt an den Vorkommnissen keinerlei Schuld beizumessen sei; die Schuldigen sitzen an ganz anderer Stelle.

Herr Frank ist der Ansicht, daß die Schuldigen in diesem Falle nur die betr. Landwirte seien, die aus ganz schnöder Gewinnsucht gehandelt hätten.

Herr Ludwig ist gleichfalls davon überzeugt, daß der Stadt keine Schuld beizumessen sei, aber man habe die schlechten Kartoffeln nicht verkaufen dürfen; auch die billigsten Kartoffeln seien immer noch zu teuer, wenn sie nicht zu genießen seien, vor allen Dingen aber für Leute, die von der Hand in den Mund leben.

Als letzter Punkt der Tagesordnung wurde der Verpachtung des Freischütz an Herrn Ostermann für die Zeit vom 1. September 1916 bis 31. August 1917 zugestimmt. Anstatt der bisherigen Jahrespacht von 7000 Mark zahlt Herr Ostermann für jedes am Freischütz verkaufte Hektoliter Bier den Betrag von 10 Mark, mindestens jedoch 3600 Mark pro Jahr.

Die Herren Duisberg und Terbrüggen hielten diesen Vertrag mit Rücksicht auf die gegenwärtige Zeit als einen sehr annehmbaren.

Nach Erledigung der Tagesordnung wurde über eine erneute Eingabe des Herrn Ludwig an den Magistrat in Sachen der Teuerungszulage an die Beamten in öffentlicher Sitzung verhandelt, und zwar auf Antrag des Herrn Frank; über diese Angelegenheit sei in der letzten Sitzung öffentlich verhandelt worden und dieses könne auch jetzt wieder so gehandhabt werden.

Unter dem 4. Juli hat Herr Ludwig in der betr. Angelegenheit folgendes Schreiben an den Magistrat und die Stadtverordneten-Versammlung gerichtet:

> Die Art und Weise, wie die Gratifikationssache der städt. Beamten durch 5 Zeitungen in der Kriegszeit in die breite Oeffentlichkeit hineingezerrt und erörtert worden ist, wirft ein eigentümliches Licht auf das von einzelnen Personen zugleich dabei ausgedrückte Wohlwollen. Es sollen demgemäß Kriegsteuerungszulagen nach der Kriegszeit, also wenn sie nicht mehr so dringend im Bedürfnis liegen, wie jetzt, voraussichtlich gewährt werden. Die beteiligten Beamten suchen in einem solchen Vorschuß-Wohlwollen vergeblich nach der richtigen Logik.
>
> Die ins Werk gesetzte Veröffentlichung durch die Presse in der Kriegszeit hat die Beamten sehr unangenehm berührt.
>
> Trotzdem die Beamten der Stadtverwaltung in der Kriegszeit ohnehin genug auszuhalten haben, um den aufgeregten Gemütern des Publikums gerecht zu werden, sind dem Redakteur der Schwerter Zeitung m. E. sogar die amtlichen Schriftstücke im Original oder in Abschrift in die Hand gespielt. Es fragt sich, ob in diesem Verhalten nicht auch eine Hetzarbeit gegen Beamte erblickt wird, die den Burgfrieden stört und eigentlich dem Generalkommando gemeldet werden müßte. Alle Versicherungen gewisser Personen von dem „Wohlwollen" für städt. Beamte, namentlich auch hinsichtlich der Rechte, sind zwar rührend, es glaubt aber schon lange kein ehrlich denkender Beamte hieran.
>
> In Volksschullehrerkreisen hat man im Laufe der Jahre ebenfalls üble Erfahrungen machen müssen.
>
> Ihre protokollarischen Maßnahmen gegen mich, lassen mich kalt, ich habe auch genug Material zur Verfügung, um mit einer entsprechenden öffentlichen Antwort dienen zu können, dieses vermeide ich jedoch grundsätzlich in der ernsten Kriegszeit.
>
> Die Angelegenheit ist für mich hiermit erledigt.

Ein zweites Schreiben unter dem 13. Juli, welches gleichfalls verlesen wurde, lautet wie folgt:

> Zu meinem letzten Schreiben möchte ich noch ergänzend bemerken, daß die Zwangsverfügung an die städt. Beamten zur Abgabe der verlangten dienstlichen Erklärung einen Eingriff in die Rechte und Freiheiten der Beamten bedeutet.
>
> Wie wenig Wert diesen, unter bekannten Gesichtspunkten abgegebenen Erklärungen beizumessen ist, erhellt am besten aus nachstehendem Beispiel:
>
> „Vor der Absendung meines ersten Briefes teilte ich meine Absicht, einen Brief an den Magistrat zu schreiben, einem städt. Beamten mit. Dieser sagte mir dann wörtlich: „Mache das nur!"
>
> Nachdem der Beschluß des Magistrats bekannt war, sagte mir derselbe Beamte in Gegenwart eines Rektors: „Laß dir das nur nicht gefallen, sag dem K . . . gründlich Bescheid!"
>
> Die Veranlasser der Erklärungen mögen nun selbst prüfen, ob solche Erklärungen in den meisten Fällen ehrlicher Gesinnung entspringen oder nicht.

Der Magistrat hat beschlossen, über die Schreiben zur Tagesordnung überzugehen, da sie nach Form und Inhalt nicht geeignet seien, weiter darüber zu verhandeln.

Auf Anfrage des Herrn Frank, um welche amtlichen Schriftstücke es sich handeln könne, erklärte Herr Direktor Terbrüggen, daß nur die beiden in der vorigen Sitzung zur Verlesung gebrachten Schreiben in Betracht kommen könnten. Es habe sich um eine öffentliche Sitzung gehandelt, die Schriftstücke konnten von jedem Berichterstatter aufgenommen werden und er habe, ebenso wie der Herr Bürgermeister, keinerlei Veranlassung gehabt, dem Redakteur der „Schwerter Zeitung" eine Abschrift der betr. Schreiben zu verweigern, umsomehr, als durch die wortgetreue Wiedergabe etwaige Unrichtigkeiten vermieden wurden. Im übrigen sei auch er der Ansicht, daß es wohl richtiger sei, wenn man über die beiden letzten Schreiben des Herrn Ludwig zur Tagesordnung übergehe, welcher Auffassung auch das Kollegium war, nachdem Herr Ludwig erklärt hatte, zur Sache selbst keinerlei öffentliche Erklärungen mehr abzugeben, sondern die Angelegenheit auf anderem Wege zu verfolgen.

Hiermit schloß die öffentliche Sitzung und das Kollegium trat in die geheime Beratung ein.

———ooOoo———

Aus Stadt und Umgebung.

Rückblicke auf den Weltkrieg.

9. August 1915.

Flieger-Angriffe auf Zweibrücken.

Lomza erstürmt. — Türkische Erfolge.

Im Westen kam es bei Hooge zu Kämpfen gegen die Engländer, ferner bei Dammerkirch, wo eine von den Franzosen hergestellte Flußbrücke vernichtet wurde. Ein ganzes Geschwader französischer Flugzeuge machte einen Angriff auf Zweibrücken und St. Ingbert, sowie auf Saarbrücken; der Sachschaden war gering, wohl aber wurde eine Anzahl friedlicher Bewohner von Bomben getötet. Ungleich wirkungsvoller war der Wiedervergeltungs-Angriff deutscher Flugzeuge auf die englische Ostküste; britische Kriegsschiffe auf der Themse, die Docks von London, der Torpedostützpunkt Harwich und wichtige Anlagen am Humber wurden mit Bomben belegt. — Im Osten kam man näher an Kowno heran; General von Scholtz durchbrach die Vorlinie von Lomza und nahm im Sturm in später Nacht die Festung. Die Armee des Prinzen Leopold von Bayern rückte östlich von Warschau vor. Die Oesterreicher waren weiter siegreich bei Zelnhow und am Wieprz, sowie am Dnjestr, wo der Feind über den Fluß geworfen wurde. — Bei Ari Burun und Sedil Bahr behaupteten die Türken nicht nur ihre Stellungen, sondern konnten dem Feinde auch einige Gräben wegnehmen. — Auf dem italienischen Kriegsschauplatz steigerten sich bei Görz und Plawa die Geschützkämpfe zu bedeutender Heftigkeit, hier, wie bei Doberdo und Zagora wurden die italienischen Angriffe zurückgeschlagen; ebenso erging es den Italienern im Cadore und im Sextental.

** **(Die gestrige Stadtverordneten-Sitzung),** deren Tagesordnung von den Stadtvätern schnell erledigt war, brachte zum Schluß noch eine kleine Sensation. Man hatte nach einer Aussprache über die Kartoffelfrage noch den Vertrag über die Verpachtung des Freischütz genehmigt und Herr Direktor Terbrüggen war gerade im Begriff, die öffentliche Sitzung zu schließen, als Herr Frank den Antrag stellte, über eine Eingabe des Herrn Ludwig in Sachen der Teuerungszulage für die Beamten, die in geheimer Sitzung zur Besprechung kommen sollte, in öffentlicher Sitzung zu verhandeln, da auch in der letzten Sitzung im gleichen Falle ähnlich verfahren sei. Unter Bezugnahme auf die Verhandlungen in der Stadtverordneten-Sitzung vom 29. Juni hat Herr Stadtv. Ludwig erneut zwei Schreiben an den Magistrat und die Stadtverordneten-Versammlung gerichtet und in einem derselben die Vermutung ausgesprochen, unserem Redakteur seien diesbezügliche amtliche Schriftstücke im Original in die Hände gespielt. Wenn auch Herr Stadtverordneten-Vorsteher Direktor Terbrüggen diese Angelegenheit sofort in auch für uns befriedigender Weise aufklärte, so müssen wir trotzdem auch in der breitesten Oeffentlichkeit die Unterstellung des Herrn Stadtv. Ludwig, wir ließen uns amtliche Schriftstücke zwecks Veröffentlichung in die Hände spielen, auf das allerentschiedenste zurückweisen. Wir wissen ganz genau, was wir veröffentlichen dürfen und was nicht, auch ohne den Burgfrieden. Die fragliche Angelegenheit war am 29. Juni in öffentlicher Sitzung verhandelt, die betr. Schriftsätze — die Eingabe des Herrn Ludwig und die Antwort des Magistrats — waren öffentlich zur Verlesung gebracht und da war die möglichst wortgetreue Wiedergabe derselben nicht nur unser Recht, sondern auch unsere Pflicht und Schuldigkeit unserer Leserschaft gegenüber, um dieser ein getreues Spiegelbild über die Verhandlungen zu bieten. Wenn Herrn Ludwig die Veröffentlichung unangenehm war, so ist das seine Sache. War die Angelegenheit aber in öffentlicher Sitzung angeschnitten und in aller Ausführlichkeit über dieselbe verhandelt, dann waren wir es unserer Leserschaft schuldig, auch möglichst eingehend über dieselbe zu berichten; wir konnten sie nicht einfach totschweigen. Im übrigen schließen wir uns der Ansicht des Magistrats und des Stadtverordneten-Kollegiums an und gehen über den Fall zur Tagesordnung über. h.

** **(Das Eiserne Kreuz 1. Klasse)** erhielt der in einem Reserve-Infanterie-Regiment auf dem östlichen Kriegsschauplatz kämpfende Feldwebel Fritz Holsiepe, Sohn des Gastwirts Gustav Holsiepe vom Schützenhof.

** **(Ausgabe der Stücke der vierten Kriegsanleihe.)** Wie uns mitgeteilt wird, sind die kleinen Stücke der vierten Kriegsanleihe über 100 und 200 Mark fertiggestellt; mit ihrer Ausgabe durch die Reichsbank wird im Laufe der nächsten Woche begonnen werden. Die Stücke über 500 Mark werden voraussichtlich Ende August ausgegeben werden können.

** **(Rheinisch-Westfälischer Sparkassenverband.)** Die 25. Hauptversammlung findet am 27. August in der Tonhalle zu Düsseldorf statt. Die Tagesordnung enthält u. a.: „Aussprache über die Kriegsanleihen, Einstellung der Inhaberpapiere in die nächste Bilanz", Berichterstatter Stadtrat Dr. Sempell-Dortmund. Vorsitzender des Verbandes ist Bürgermeister Löcke-Arnsberg.

** **(Einfuhr und Verkehrsverbot für Tabak.)** Aus Berlin wird amtlich gemeldet: Mit Rücksicht auf die im Inlande vorhandenen erheblichen Mengen an Tabak und um Preistreibereien hintanzuhalten, hat der Reichskanzler die Einfuhr von Rohtabak und Tabakfabrikaten, abgesehen von Zigarettentabaken, für die bekanntlich eine besondere Regelung erfolgt ist, mit Wirkung vom 7. August 1916 ab verboten. Ausnahmen sind für unterwegs befindliche Sendungen und vor dem 7. August gekaufte Partien zugelassen. Zugleich hat der Bundesrat zur Verhinderung von Preissteigerungen und zur Vorbereitung einer angemessenen Verteilung der im Inlande vorhandenen Vorräte den Verkauf, die Veräußerung und den Erwerb derselben vorübergehend verboten. Ausnahmen von dem Verkehrsverbot sind vorgesehen, soweit sie zur Aufrechterhaltung des Betriebes erforderlich sind. Sie werden von der Rohtabak-Ausfuhr-Prüfungsstelle in Bremen nach Prüfung der Angemessenheit der Preise erteilt auf Grund einer Bescheinigung der deutschen Zentralstelle für Kriegslieferungen von Tabakfabrikaten in Minden. Eine zweite Verordnung des Bundesrats verbietet die sogenannten Frühkäufe von Rohtabak der diesjährigen inländischen Ernte.

** **(Der Kinderwagen als Erntewagen.)** Von der Ehefrau des Landwirts Becker wurden gestern auf einem noch nicht abgeernteten Getreidefelde am Kirschbaumswege zwei Frauen abgefaßt, welche jede einen Kinderwagen mit sich führten, und fleißig dabei waren, Aehren von dem in Stiegen stehenden Roggen abzuschneiden und in den Wagen zu ernten. Die Wagen wurden von der resoluten Frau festgehalten und die Sache zur Anzeige gebracht; für die beiden fleißigen „Erntearbeiterinnen" dürfte die Sache noch ein unangenehmes Nachspiel haben.

*

** **Westhofen,** 8. Aug. (Steuertermine.) Im Amtsbezirk Westhofen werden folgende Steuertermine abgehalten: Am 9. August für die Gemeinde Westhofen und am 10. August für die Gemeinden Syburg, Wandhofen und Garenfeld im Kassenlokal, am 11. August vorm. von 9—10 Uhr bei dem Wirt Prein auf dem Höchsten und von 11—12 Uhr bei dem Wirt Eisenberg auf dem Sommerberg, am 12. August vorm. von 9½—11 Uhr bei dem Wirt Michel in den Rosen für die Gemeinde Holzen, am 14. August vorm. von 9½—11 Uhr bei dem Wirt Döhlemeyer auf dem Eichholz für die Gemeinde Lichtendorf, und am 15. August vorm. von 9—10 Uhr bei dem Wirt Schulte-Höppe in Geisecke.

———ooOoo———

Allgemeine Bestandsaufnahme

am 1. September 1916.

WTB Auf Antrag des Präsidenten des Kriegsernährungsamtes hat der Stellvertreter des Reichskanzlers eine Verordnung über eine allgemeine Bestandsaufnahme erlassen. Als Termin ist der 1. September festgesetzt worden.

Die Aufnahme soll sich einerseits auf sämtliche privaten Haushaltungen erstrecken, andererseits auch die Bestände ermitteln, die sich im Gewahrsam der Gemeinden und sonstigen öffentlich-rechtlichen Körperschaften befinden, ferner die Bestände der Anstalten aller Art, die Gewerbe- und Handelsbetriebe aller Art.

In den Privathaushaltungen mit weniger als 30 zu verpflegenden Haushaltungsmitgliedern beschränkt sich die Pflicht zur Anmeldung der vorhandenen Vorräte nur auf vier Warengruppen, nämlich:

1. Fleischdauerwaren (Schinken, Speck, Würste, Rauchfleisch, Pökelfleisch und andere Fleischdauerwaren).
2. Fleischkonserven, reine Fleischkonserven in Büchsen, Dosen, Gläsern usw.
3. Fleischkonserven mit Gemüse und anderen Waren gemischt in Büchsen, Dosen, Gläsern usw.
4. Eier,

während für die ganz großen Haushaltungen mit 20 und mehr Personen, sowie für die Gemeinden, öffentlich-rechtlichen Körperschaften, Anstalten, Gewerbe- und Handelsbetriebe usw. für im ganzen 33 verschiedene Waren und Warengruppen, die am 1. September 1916 vorhandenen Vorräte anzumelden sind. Die Landeszentralbehörden können die Erhebung auf andere Gegenstände ausdehnen.

Zur Anzeige verpflichtet sind diejenigen, welche die Vorräte im Gewahrsam haben, gleichgültig, ob sie ihnen gehören oder nicht. Außerdem sind sämtliche Haushaltungsvorstände verpflichtet, wenn sie keine Vorräte der bezeichneten Art haben, eine entsprechende Fehlanzeige zu erstatten. Die Aufnahme soll in der Weise erfolgen, daß für jede Haushaltung eine Haushaltungsliste, für Gemeinden, Anstalten, Gewerbe- und und Handelsbetriebe usw. eine besondere Liste auszufüllen ist. Die Ausführung der Erhebung liegt den Gemeindebehörden ob, sofern nicht die Landeszentralbehörden etwas anderes bestimmen. Diese haben auch die zur Ausführung der Erhebung erforderlichen Anordnungen zu erlassen.

Um die Zuverlässigkeit und Richtigkeit der Angaben zu erreichen, ist bestimmt, daß die damit beauftragten Personen befugt sind, sämtliche Räume, wo Vorräte zu vermuten sind, zu durchsuchen und die Bücher nachzuprüfen. Ferner sind bei mangelnder Rechtzeitigkeit, Richtigkeit und Vollständigkeit der Angaben Strafen angedroht. Vorräte, die verschwiegen wurden, können eingezogen werden. Auch fahrlässig falsche Angaben sind unter Strafe gestellt. Die Erhebung erfolgt gemeindeweise, die Angaben sind auf Anzeigevordrucken auszufüllen, die durch die Landeszentralbehörde nach festgesetzten Vorlagen hergestellt und gedruckt werden.

Es sei bei dieser Gelegenheit nochmals darauf hingewiesen, daß die Bestandsaufnahme nicht den Zweck hat, als Unterlage für eine Beschlagnahme von Vorräten zu dienen. Es handelt sich lediglich um die Feststellung der vorhandenen Vorratsmengen, ein diesbezüglicher Hinweis findet sich auch auf den Formularen für die Erhebung in den Haushaltungen. In Hinsicht darauf ist es völlig zwecklos und bedenklich, wenn Vorratsbesitzer aus Angst vor einer Beschlagnahme ihre Vorräte verschwenden. Diejenigen Bevölkerungskreise, die nicht täglich oder wöchentlich ihren Bedarf decken können, müssen gewisse Vorratsbestände haben, und darum wäre es verfehlt, wenn sie sie jetzt in unbegründeter Besorgnis verschwenden würden.

Die angeordnete Bestandsaufnahme ist ein wichtiges Glied in der Kette der allgemeinen Versorgungsmaßnahmen. Es wird daher auf die verständnisvolle und bereitwillige Mitwirkung aller Kreise unseres Volkes gerechnet werden können.

Wochenmarkt.

Auf dem heutigen Wochenmarkt, der sehr gut beschickt war, wurden folgende Preise bezahlt: Salat Kopf 5—10 Pfg., Wurzeln Pack 15—25 Pfg., Erbsen Pfund 30 Pfg., Große Bohnen Pfund 26 Pfg., Wirsing Pfd. 25 Pfg., weißen u. roten Kappus Kopf 25—75 Pfg., Stielmus Pack 10—25 Pfg., Radieschen Pack 10 Pfg., Kohlrabi Stück 10 Pfg., Gurken Stück 25—40 Pfg., Zwiebeln Pfund 25—45 Pfg., Blumenkohl 40—50 Pfg., Rhabarber Pack 25 Pfg., Porree Pack 10 Pfg., Bohnen Pfund 40—50 Pfg., Stachelbeeren Pfund 60 Pfg., Johannibeeren Pfund 70 Pfg., Pflaumen Pfund 65 Pfennige, Birnen Pfund 50—80 Pfg., Aepfel Pfund 40 Pfg., Schellfisch Pfund 60 und 70 Pfg.

*

Der auf dem Platz vor der „Halle" abgehaltene Schweinemarkt war mit etwa 100 Tieren beschickt; die Preise bewegten sich zwischen 30 bis 55 Mark.

Wetter-Aussichten für mehrere Tage im Voraus.

9. — Wenig verändert.
10. — Kaum verändert.
11. — Teils bedeckt, teils heiter, warm.
12. — Wolkig, strichweise Regen, angenehm.

Verantwortlich für die Redaktion Friedrich Kraus, Druck u. Verlag von Carl Braus, beide in Schwerte.

Skagerrak!

Der Ruhmestag der deutschen Flotte.

160 Seiten stark mit Bildern und Karten)

zu beziehen durch die

Buchhandlung Carl Braus

Schwerte (Ruhr), Gr. Marktstr. 3—5.

Mit dem 1. August d. J. sind Kleiderkarten in Kraft getreten. **Mein gesamtes Lager in** **Mit dem 1. August d. J. sind Kleiderkarten in Kraft getreten**

Kinder-Kleidern ✖ Damen-Blusen ✖ Damen-Röcken ✖ Costümen ✖ Mänteln

ist **nicht** davon betroffen und verkaufe ich dieses **ohne Karten** zu enorm billigen Preisen.

Modenhaus Küster, Schwerte,

Hüsingstrasse 30 a.
Fernsprecher 287.



Heute morgen verschied sanft nach kurzem Leiden unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Fräulein Selinde Rath

im Alter von 52 Jahren.

Im Namen der Hinterbliebenen:
Familie Ernst Münker
Familie August Staarmann
Familie Wilhelm Rath.

Bochum und Schwerte, 7. Aug. 1916.

Die Beerdigung findet am Donnerstag, den 10. August, nachmittags 5 Uhr, vom Hause Hagenerstrasse 31, aus statt. 2857

Keine Seifennot

Gegen Voreinsendung (Nachnahme) liefern wir ab Berlin beschlagnahmefreie 2479
„Börslaner-Schneeseife"
(langerprobter Ersatz für Hauswäscherei-Seife). 5 Pfund zu Mk. 4.—, 10 Pfund zu Mk. 7.50, 25 Pfund zu Mk. 15.—, 100 Pfund zu Mk. 50.—.
Versandhaus Börse,
F. Fuchs, Berlin C. 2.

Möbel-Verkauf

Plüsch-Sophas und Sessel, Klavier, Kleiderschr. Betten, Kücheneinricht., Kommoden gebr aber guterh. sof. preisw zu verkaufen. Näheres in der Geschäftsstelle d Ztg. 2792

Verkaufsfrei!
ohne Bezugschein
Sämtliche Handarbeiten
Corsetts
Kurzwarenbesätze
Festons
Erstlingswäsche
Gebrüder Stein
2794 Schwerte.

Bitte ausschneiden.

Wichtiges, reelles Angebot.
Wer probt, lobt!

Seife. Hervorrag. Ersatz für jed Deutsch das idealste Waschmitt der Gegenwart u. Zuk. 1 Postpak. mit 20 St. in 2 bestbewährt. Sort. z. Ausprob. nur Mk. 5.—. 50 sort. Mk. 11.50, 100 sort. Mk. 20.50.
Schmierseife-Ersatz. 10 Pfd.-Pak. Mk. 7.—, 25 à Mk 0.65, 50 à Mk. 0.60.
Waschpulver markenfrei, 10 Pfd. Mk. 3.20, 1 Ctr.-Sack zu Mk. 28.—. **Kaffee-Ersatz** aus reinst. Bohnen-Kaffee mit feinst. edelst. Gewürzen voll Aroma, best bewährt Haushalt- u. Hotel-Misch. 10 Pfd. nur Mk. 19.50, 2 beliebte wohlschmeck. Konsumfort. Mk. 12.50 u. Mk. 15.—. **Backpulver** sehr ergiebig, höchste Triebkraft, 100 Beutel nur Mk 7.—. 100 St. hochf. Geburtstags-Namenstags-, Heiligen- und patriotisch. Künstler-Postkarten nur Mk. 3.50. 100 St. Chromoglanz u. Bromsilber-Karten Mk. 4.50, Trauer-, Hochzeits- und Verlobungskarten in Sortiment zu Mk. 6, 9, 12.50 u. 16.50, alles schöne, entzück. Muster 100 St. Briefmapp. 5/5, lin. Mk. 7.50, 12.50 u. 16.50, Für die Herren Wirte: **Pappleruntersetzer** mit zeitgemäßen Sinnsprüchen, 5 Kil.-Postp. nur Mk. 5.40 frank. **1000 Zigarrenspitzen** mit umgest. Ia. Federkiel u Firma-Aufdruck nur Mk. 11.50, Nachn. Glänz. Anerkennungen. Streng reelle Bedienung. Beamten-Consum-Verein Unna best nach Empf ein. Probepaket. sofort 300 Stück Ersatz-Seife nach.
Max O. Bankwitz
Stollberg i. Erzgeb.
Aelt. reelles Engros-Versandhaus. 2854

Ein Mädchen
für halbe Tage gesucht.
Wo, sagt die Geschäftsstelle d. Ztg. 2825

Altblei
gegen sofortige Kasse zu kaufen gesucht.
Buchdruckerei Carl Braus
Schwerte (Ruhr).

Neu! **„Waschmal"** Neu!

Die große Frage der Wäsche mit einem Schlage gelöst!

„Waschmal" bestes u. sicherstes Waschmittel d. Gegenwart.
„Waschmal" ersetzt sämtliche Waschmittel der Jetztzeit.
„Waschmal" greift Hände. Wäsche u. farb. Stoffe nicht an.
„Waschmal" gibt der Wäsche blendendweißes Aussehen.
„Waschmal" dient auch zur Flecken-Reinigung. — —
„Waschmal" ist vorzüglich zur Hände-Reinigung. — —
„Waschmal" kann nach Belieben verdünnt werden.
„Waschmal" kostet per Liter 0.60 Mk. (Ladenpreis).
60–70 Liter Wasser werden mit 1 Liter Waschmal gemischt

Zu haben bei unseren General-Vertretern 2806
Ruhr & Co., Schwerte, Markt 1
Gustav Holsiepe, Schwerte, Schützenhof.
Rhein.-Westf. Waschmal-Werke, Dortmund.

2000 Jahre Deutscher Geschichte.

Atlas der geschichtlichen Entwickelung Deutschlands bis zum Weltkriege.

In 105 Karten mit Geschichtstabellen und erläuterndem Text von **Ernst Schwabe.**

Preis Mk. 4.—

Vorrätig in der
Buchhandlung Carl Braus
Schwerte (Ruhr), Gr. Marktstr. 3—5.

Die auf den

Pfand-Versteigerungen

nicht verkauften Sachen, wie

Männer-Kleidung Anzüge, Ueberzieher, Joppen, Hosen, Röcke
Frauen-Kleider Jacken, Taillen, Mäntel etc. etc.
Betten Ober- u. Unterbetten — Pfühle, Kissen
Uhren Taschenuhren, Regulateuruhren, Freischwinger
Fahrräder, Nähmaschinen
Musikinstrumente, photogr. Apparate,
Konversations-Lexikons u. sonst. Bücher etc.

können täglich in unseren Geschäftsräumen zu sehr billigen Preisen gekauft werden.
Die Sachen sind teils gebraucht, teils neu.

Pfandleih-Anstalt
A. Eick & Comp.
Balkenstr. 38 Dortmund Nikolaistr. 5,
beim Bezirkskommando. 1219

Echtes Pergamentpapier
Gelegenheitskauf!
[per lfd. Meter **25** Pfennig]
empfiehlt
Buchhandlung Carl Braus, Schwerte
Große Marktstraße 3 bis 5.



Der Laufbursch Jacob Appaval gegen Rückgrat-Verkrümmung wurde auf dem 17. Internat. Aerzte-Kongress zu Haag prämiiert. Verlangen Sie Broschüre von
Franz Menzel, Düsseldorf, Charlottenstr. 32/34



Unter diesem Schutze
kann der deutsche Kaufmann in Ruhe sein Geschäft betreiben. Wirksame Inserate sind für ihn eine wertvolle Unterstützung. Wenden Sie sich zwecks Ausarbeitung eines Kostenvoranschlags an die bekannte
Älteste deutsche Annoncen-Expedition
Haasenstein & Vogler Akt.-Ges.
Dortmund, Markt 2

Die gesteigerten Ansprüche an die Reinigung der Bettfüllungen haben mich veranlasst 5659

Bettfedern und Daunen

nach einem neuen vollkommeneren Verfahren reinigen zu lassen.

Alle Qualitäten, auch die billigsten sind jetzt **ohne jeden Geruch und durchweg staubfrei.**

Ich empfehle:
Bettfedern zu 1,25, 1,75, 2,25 b. 3,00 Mk.
Halbdaunen zu 3,00 bis 4.50 Mk.
Daunen zu 4,00 bis 6,50 Mk.

OTTO MARX II **Schwerte** Ostenstrasse 20.

Kleine Anzeigen
Ankündigungen, die das tägliche Leben betreffen, wie: **Käufe u. Verkäufe, Pacht-, Miet-, Personal-Gesuche und -Angebote** sind von
größter Wirkung
wenn sie bei sachgemäßer Abfassung zur Aufnahme gelangen in der
Schwerter Zeitung.

Ständig frische
Sülze
in und ausser dem Hause.
Hotel Wittekind
Westhofen. 2856

Eine
Wohnung
von 3 bis 4 Zimmern zu mieten gesucht.
Zu erfrag. in der Geschäftsstelle d Ztg. 2858

Portemonnaie
mit 20 Mk. von Ostenstr. nach Bahnhofstr. verloren.
Der ehrliche Finder wird gebeten, selbiges abzugeben
2360 **Ostenstraße 9.**

Möbl. Zimmer
neu vorgerichtet, mit allen Bequemlichkeiten, in besserem Hause sofort, mit oder ohne Pension, zu vermieten.
Zu erfr. i. d. Geschäftsst d. „Schwerter Zeitung".

Ein fast **neues**
Klavier
billig zu verkaufen.
Zu erfragen in der Geschäftsst. d. Ztg. 2859

Kgr. Sachs.
Technikum Mittweida
Direktor: Professor Holzt.
Höheres techn. Institut
f. Elektro- u. Maschinentechnik.
Sonderabteilungen f. Ingenieure, Techniker u. Werkmeister. Elektr. u. Masch.-Laboratorien.
Lehrfabrik - Werkstätten.
Älteste u. besuchteste Anstalt.
Programme etc. gratis u. frei durch d. Sekret.

Eofal-Riegelseife
ges. gesch., bewährtester, billigster **Seifenersatz,** für **Wäsche, Haushalt** und **Fabriken** v. unschätzbar. Vorteil. 100 Stück zu 1 Pfd. **M. 30.—** 2384 einschliessl. Kiste
Postkolli **M. 3.75 frei**
H. Minuth, Berlin W 57.
Alleinverkauf m. Fabrikate vergebe nach allen Orten unter günstigen Bedingungen.

Bestes erstklassiges
Salon-Pianino
wenig gespielt, modernste Ausführung, großartige Tonfülle, gebe äußerst billig ab. 138
H. van Bremen
Dortmund, Heiligerweg 15

Wir suchen für unsere Abteilung **Nietenfabrik** noch

4–5 tüchtige Nietenpresser 2821
6–7 „ Nietenwärmer

Westfälische Stanzwerke, Aplerbeck

Meldungen werden in der Wirtschaft Pieper bei Zeche „Schleswig", Neu-Asseln, entgegen genommen. — Straßenbahn-Haltestelle.



Wer seinen Winterbedarf in Schuhfett
jetzt
beschafft, kauft billiger als während der Saison muß das Schuhfett enthalten, wenn es wasserdicht machen soll.
Tran
Dr. Gentner's
Schuhfett Tranolin und Universal-Tran-Lederfett
sind erstklassige Schuhfette und können prompt geliefert werden. Ebenso der beliebte nichtabfärbende Oel-Wachs-Lederputz Nigrin.
2891 Heerführerplakate.
Fabrikant **Karl Gentner,** chem. Fabrik, **Göppingen (Württbg)**

Die Hilfe

Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst
Herausgeber: Dr. Fr. Naumann
Schriftleiter: Wilhelm Heile und Dr. Gertrud Bäumer.
22. Jahrgang. — Erscheint Donnerstags.

Die „Hilfe" zeigt in wertvollen und stets originalen Aufsätzen der hervorragendsten Politiker und Parlamentarier ein getreues Spiegelbild unserer politischen und sozialen Ereignisse. Ihr Wirken erschöpft sich aber nicht in der Darstellung dessen, was ist. Getreu ihrer Vergangenheit bleibt die „Hilfe" vielmehr ein Werkzeug des Kampfes für das, was werden soll: ein freies und zukunftfrohes Volk im starken Vaterlande. — Der unterhaltende Teil der „Hilfe" bringt ausführliche, selbständige Würdigungen aller wichtigen Vorgänge und Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur und Kunst, sowie überhaupt des unpolitischen Lebens.

In jeder Nummer:
Kriegs- und Heimatchronik von Dr. Fr. Naumann und Dr. Gertrud Bäumer, Andacht von Dr. Gottfried Traub.

Bezugspreis vierteljährlich 3.- M., zuzüglich Zustellungsgebühr.
Verlag der „Hilfe", Berlin-Schöneberg.

Homer Odyssee

wieder vorrätig.
Buchhandlung Carl Braus
Schwerte (Ruhr), Große Marktstraße 3—5.

Schwerter Zeitung
Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde
41. Jahrgang · Erstes und ältestes Tageblatt des Kreises. · Druck und Verlag der Buchdruckerei

Denkspruch.

Der Kämpe waffne sich, eh' er zum Kampfe geht;
Es ist zu spät, wann er in Feindes Mitten steht.
So mit Grundsätzen magst du wappnen dich und schirmen
Vor Leidenschaften, eh' sie selber dich bestürmen.

Rückert.

Kuriosa aus den Anfängen der Berliner Bibliothek.

Zwei Jahre sind nunmehr nach der feierlichen Eröffnung des Riesenbaues verstrichen, in dem nun voraussichtlich auf lange Jahre die Königliche und die Universitäts-Bibliothek sowie die Akademie der Wissenschaften ihre Heimstätte gefunden haben. 10½ Jahre hat der Bau, die innere Einrichtung, die Uebersiedelung der Büchermassen in Anspruch genommen, der Erwerb des Grund und Bodens hatte 11¼, Bau und Einrichtung 14¼ Millionen Mark gekostet. Kürzlich hat die Verwaltung der Königlichen Bibliothek den ersten Jahresbericht dieser neuen Daseinsepoche veröffentlicht. Aus dem geschichtlichen Ueberblick, den der Generaldirektor Adolf v. Harnack hierbei gegeben hat, seien einige charakteristische Tatsachen aus den Kinderjahren der Anstalt hervorgehoben.

256 Jahre liegt die Begründung der Bibliothek zurück, 1911 hätte sie ihr Vierteljahrtausend-Jubiläum feiern können. Der Große Kurfürst ist der erste Begründer der Bibliothek, als zweiten Begründer haben wir den Großen König angesehen. Die Schöpfung der Bibliothek war ganz und gar Friedrich Wilhelms eigenes Werk. Im Schloß wies er ihr über der Hofapotheke eine Stätte an, in der sie — freilich in vergrößerten Räumen — über ein Jahrhundert lang geblieben ist. Während seiner Regierung vermehrte sich der Bestand auf 20000 Werke und 1618 Handschriften. Und in den heutigen Tagen, wo unsere Feinde das heiße Bemühen haben, uns von der Welt draußen abzuschließen, gewinnen Harnacks Worte ein besonderes Interesse: „Wie er (der Große Kurfürst) mit weitschauendem Blicke die Ostindische Handelsgesellschaft gegründet hatte, so lag ihm auch viel — um des Studiums und praktischer Zwecke willen — an der Erwerbung indischer, arabischer, türkischer, koptischer und namentlich chinesischer Handschriften."

Zu einem besonderen Gebäude hat es die Bibliothek unter seiner Regierung nicht gebracht. Zwar hatte er ein solches für 20000 Taler im Lustgarten begonnen, aber der Bau wurde nicht vollendet. Wie uns die eben genannte Summe heute lächerlich klein anmutet, so haben die Einkünfte, auf die die Bibliothek in ihren Anfängen angewiesen war, in ihrer Eigenart und ihrer Knappheit etwas fast Komisches an sich. Wie Friedrich Wilhelm zu Beginn seinen eigenen Bücherbesitz als Grundstock der Bibliothek überlassen hat, so schenkte er ihr später zahlreiche Bücher und bewilligte ihr Summen für ihren Bedarf. Sonst war sie auf den Ertrag gewisser Gebühren angewiesen. Mit Heirat und Kindtaufe stand die Bibliothek damals in enger Beziehung. „Die Bibliotheksverwaltung hatte das höchste Interesse an Brautpaaren im Lande," erzählt Harnack, „die sich mit der Hochzeit beeilen, und an Vettern, die um jeden Preis ihre Cousine heiraten wollten."

Damit hatte es die folgende Bewandtnis. Es galt nämlich die Bestimmung, daß ein jedes Brautpaar dreimal kirchlich aufgeboten werden mußte. Wollte es von diesem Zwange befreit werden, so mußte es eine kleine Gebühr an den Staat zahlen. Eine solche Gebühr wurde auch dem jungen Manne auferlegt, der seine Base heiraten wollte. Und drittens wurde diese Gebühr von dem verlangt, der bei der Kindtaufe seiner Eitelkeit dadurch frönen wollte, daß er mehr als die übliche Zahl von Paten bestellte. Diese Gebühren überwies nun der Staat der Bibliothek, dazu noch einige Gerichtsstrafgelder. Sie schwanken bis zum Ende des 17. Jahrhunderts zwischen 40 und 1000 Talern jährlich und betrugen durchschnittlich 324 Taler.

Diese Einrichtung erhielt sich bis an den Beginn der Königszeit Preußens als einzige regelmäßige Einnahme der Bibliothek. Freilich war ihr Ertrag im 18. Jahrhundert bedeutend größer geworden. Und ebenso eigenartig wie die ursprünglichen Einnahmequellen der Bibliothek waren die der ihr benachbarten Akademie, die in ihren Anfängen von den Kalendern lebte. Im letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts hatte sich der Hofprediger Daniel Ernst Jablonski darum bemüht, die Begründung eines Unternehmens zur Förderung der Wissenschaften in Verbindung mit einer Sternwarte in Berlin durchzusetzen. 1697 hatte er die Kurfürstin um ihre Unterstützung gebeten; aber von dem Oberhofmarschall bald einen abschlägigen Entscheid des Kurfürsten erhalten. Da sollte plötzlich der Kalender Berlin zu seiner Akademie verhelfen. Die Gregorianische Kalenderordnung war auch für Brandenburg angenommen worden. Das Corpus evangelicorum hatte beschlossen, am 18. Februar 1700 die folgenden elf Tage zu streichen und auf dieser Grundlage von den Mathematikern richtige Kalender herstellen zu lassen. Am letzten Sonntag des Kirchenjahres sollte dies den Gemeinden bekanntgegeben werden. Darauf sandte Jablonski an den Vorsteher der kurfürstlichen Bittschriftenabteilung, Moritz von Wedel, einen „untertänigen Vorschlag", der wieder den Wunsch nach der Begründung einer Akademie, ausgehend von der Errichtung einer Sternwarte, vorträgt, zugleich aber zeigt, wie die Kosten des Unternehmens zu decken seien — nämlich dadurch, daß der Kurfürst der Akademie das Monopol für den Kalender gewährte, den sie fehlerfrei herzustellen habe. Der Kalenderverkauf werde einen Reingewinn von 7500 *M* jährlich einbringen, die Akademie aber einen Kostenaufwand von 7330 *M* verlangen; doch hofft er, die Mehrausgabe bei einem oder dem andern Posten zu „menagieren". Der Vorsitzende und der sternkundige Gelehrte sollten je 1500 *M*, der Schriftführer 900 *M* erhalten. Der Rest war für die Diener, für Bücher und wissenschaftliche Werkzeuge, für Briefwechsel, Drucksachen usw. bestimmt. Jetzt sagte der Kurfürst schnell Ja und Amen; er erklärte sich bereit, Schutzherr der Akademie zu werden, und hatte sich schon zwei Tage nach dem Eingange des Vorschlages „gnädigst resolviret", eine Académie des sciences und ein Observatorium, wie vorgeschlagen, zu etablieren. C. K.

Humor.

Zu spät. Sohn eines Landwirtes: „Vater, ich kann doch auch in der Welt hochkommen, wie andere Leute. Warum kann ich nicht zum Beispiel eines Tages Landwirtschaftsminister werden?"

Vater: „Zu spät, mein Sohn. Du verstehst schon zuviel von der Landwirtschaft."

*

Tröstlich. Vor dem Richter erscheint ein Angeklagter, der bitterlich weint.

„Warum weinen Sie?" fragt er ihn.

„O, Herr Präsident, verehrter Herr Präsident," erklärt der Mann unter Tränen, „ich bin noch niemals im Gefängnis gewesen!"

„Nun, wenn das alles ist," versetzt der Richter, „dann brauchen Sie nicht zu weinen, ich werde gleich veranlassen, daß Sie hinkommen!"

Morgenrot!

Roman von Wilhelm v. Trotha.

(5. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Fritz entwickelte einen Bärenhunger, dann aber, als er fertig mit Essen war, sagte er:

„Ich war erst mit den gefundenen Sachen bei meinem Hauptmann, und der nahm mich samt dem ganzen Kram mit zu unserem Herrn Major, der hat dann das Zeugs angeschaut, mir schmunzelnd auf die Schulter geklopft und nur kurz gesagt: ‚Oberjäger Günzel, das haben Sie gut gemacht und dem Vaterlande einen Dienst erwiesen! Ich danke Ihnen! Die Papiere gehen weiter, und Sie haben über deren Inhalt kein Sterbenswörtchen zu sagen! Guten Abend.' Damit reichte er mir die Hand, und ich ging doch recht erleichterten Herzens die Treppe hinunter."

„Freut mich, Fritz, freut mich," sagte Papa Blume, „nun setz' dich aber noch 'n bißchen mit's Lottchen zusammen und tröste sie; das arme Kind hat recht bange Stunden verlebt!"

Der Oberjäger verstand sofort, daß sein zukünftiger Schwiegerpapa mit dem alten Krieger noch irgendwas zu plauschen hatte und allein sein wollte. Ihm und Lotte war's schon recht, und so setzten sie sich nebenan ins gemütliche Sofaeckchen und taten, was alle Verlobten zu tun pflegen: sie küßten sich und sagten sich ein über das andere Mal, daß sie sich liebhätten, und wie lieb sie sich hätten, na und was derlei süße Redensarten mehr sind. —

„So, Blume, nu' schau' mal her!" begann Krüger, als beide allein waren, und er zog ein mächtiges Aktenstück aus seiner Brusttasche hervor. „Postschaffner Meyer, der auch bei der Versammlung war, fand die Sachen und gab sie mir; auf dem Deckel steht, na lies selber!"

Blume nahm den Riesenbriefumschlag und las:

Monsieur Charles Meunier.
Paris
53 Rue Rivoli.

„Hm! Hatte schon 'n Auge reingeworfen?"
Krüger nickte.
„Na und?"
„Guck selbst mal rein!"

Der Steuersekretär drehte das dickbauchige Kuvert verlegen hin und her, besah es von vorne, besah es von hinten, und als er sah, daß es schon vor langer Zeit, anscheinend von dem Eigentümer selbst, geöffnet worden sein mußte, gab er sich förmlich einen Ruck und zog die in dem Umschlag befindlichen Papiere heraus. Ein Blick auf die Bogen belehrte ihn, was sie waren, und so sagte er etwas enttäuscht:

„Namensverzeichnisse!"

„Ja, min Jöngchen, Namensverzeichnisse, richtig! Aber wat for welche? Guck man zu! Du stehst drin und icke bin ooch der Ehre teilhaftig jeworden, da mank zu stehen! — Du — das sind die Namen aller hier lebenden altdeutschen Beamten und der wenigen sonst zugezogenen aus'm Reich!"

Blume war starr!"

„Ja, ja, Mahnchen, gelt, nu geht bei dich dör aben ins Oberstübchen ooch an Lataruchen ausuf!"

„Tja, i so'n Pack."

„Also Blumeken prost! Das is 'nen Tröpfchen vom goldensten Rheinweine wert, na wartet man, ihr Bahnde," polterte der alte Kürassier, „euch lehr' ick, so wahr ick Krügern heiße, noch tanzen!"

Beide stießen miteinander an, und beide sagten wie aus einem Munde dabei:

„Aufs Vaterland!"

Dann leerten sie die Pokale.

„Jäh, nu wird mir mancher klor, Ollerchen," begann Blume aufs neue, „i kieck ahn — Mahnchen! Und nu der Mord! Paß eens up, dat 's 'n Krieg."

„Magst recht haben, dat's 'n Krieg da gibt! J. auch so'n Pack! Düwel — Düwel, wer hätte daran gedacht!"

Eine Weile war es still im Zimmer, dann erst erhob sich Krüger schwerfällig, sah auf die Uhr und meinte:

„Zeit zum Schlafengehen!"

„Jo", antwortete Blume.

Auch der Oberjäger erhob sich im Nebenzimmer.

„Vater, glaubst du auch, daß es nach dem Morde zum Krieg kommt? der Fritz meint, es läge so was wie Pulverdampf in der Luft —" fragte Lotte besorgt.

„Kann sein, kann auch nicht sein! Wir haben in den letzten Jahren da viele, arg kuriose Dinge erlebt, daß man an alles und auch an nichts glauben kann! — Nur an eines glaube ich nur noch! Ja, und daran fest und treu: „An unsere Armee!"

„Recht so, Blume! Nur sie ist treu und — auf sie können wir uns verlassen! Gute Nacht zusammen!"

3. Kapitel.

In der Mark.

Zur selben Zeit, als das Erzählte sich drunten im neuen Reichslande abspielte, strich ein kühlender Wind durch den sommerlich-heißen Fichtenwald in der Mark Brandenburg. Man nannte sie einst in den Hohenstaufen- und Wittelsbacher Kaiserzeiten die Streusandbüchse des heiligen römischen Reiches deutscher Nation; heute ist sie bekannt als die Wiege eines anderen Deutschen Reiches, des neuen Deutschen Reiches, dem erst durch Blut und Eisen seine germanische Einheit unter Mithilfe von märkischen Junkern geschaffen werden mußte, das nun auch die alten Erblande jenseits des Rheines mit dem Waagenwalde ihm wieder angliederte; in ihm, dem märkischen Lande, saßen stolze, trotzige Ritter und Mannen, und der größte unter ihnen sollte vollbringen, wieder zu einen, was die anderen in ihrer Verblendung, immer über die Alpen zu schielen, nicht zu halten vermocht hatten, ja zerstörten: Bismarck von Schönhausen. Nun ruht auch er droben im Sachsenwalde, aber die anderen märkischen Junker sitzen noch heute zumeist auf ihrer Sandscholle und bauen ihren Kohl.

Würziger Nadelduft drang am Nachmittag dieses heißen Julisonntages durch das offene Fenster in das einfach ausgestattete Arbeitszimmer des Gutsherrn auf Breit-Tannenfelde und erfüllte dasselbe mit köstlichem und gesundem Aroma des nahen Tannenwaldes.

Durch dieses Fenster blickte der Schloßherr hinaus auf den Wirtschaftshof, hinter dem gleich die Wälder ihren Anfang nahmen und sich weit ins Land hineinspannten. Die Zornesfalte, die sich tief über der Nase in die Stirn des Herrn v. Wussow eingegraben hatte, deutete auf Sturm im Inneren, aber er war nicht der Mann, seinen Zorn in sich zu vergraben oder, wie es andere tun, hinunterzuwürgen, sondern er schlug kräftig mit der nicht eben klein und zart gebauten Faust auf die Fensterbank und knurrte dabei: „Herrgott noch mal!“ und dann: „Donnerwetter solche Schufte, wenn es wahr ist!“

Gleich darauf fuhr er sich mit der anderen braungebrannten Landmannshand über das sonnenverbrannte Gesicht und erbob sich, denn in diesem Augenblick war seine Gattin ebenfalls eingetreten, sah ihn mit teilnahmsvollen Augen an und sagte darauf mit ihrer schönen, hellen Stimme, die immer etwas ungemein Beruhigendes für ihn hatte:

„Männe, komm, laß uns rasch den Wochenabschluß durchsehen. Morgen reitest du ja wegen der bald beginnenden Ernte wieder fast den ganzen Tag ins Feld, und jetzt haben wir ja gerade Zeit dazu.“

Er brummte etwas vor sich hin, tat ihr aber den Gefallen, und die Arbeit war rascher getan, als er dachte, denn sie leitete diesen Teil der Arbeit selbst, war also quasi sein Hausminister. In besonders guter Stimmung nannte er sie sogar öfters scherzweise so.

„Uff, Mutter, war das 'n Stück Arbeit bei der Hitze und der Wut, die man in sich aufgesammelt hat.“

„Hast recht, Alterchen, ich will dir aber, ehe wir Kaffee trinken, noch eine deiner dicken Festrüben geben! Weißt du, die beruhigen ungemein. — So da hast du die Kiste, und nun rege dich nicht unnötig auf! Friedrich soll dir noch 'n Fläschchen mit der mattgoldenen Kapsel bringen, und bei Havannadampf und Rheinwein wird mein gestrenger Eheherr schon zur Kaffeezeit seine altgewohnte Ruhe wiederhaben! Noch eins,“ setzte sie, schon an der Tür stehend, mit dem Zeigefinger leicht drohend, lächelnd hinzu:

„Fluche nicht zu gotteslästerlich, Alterchen, bedenke: es ist heute Sonntag, und du bist ein guter Christ!“

„Komm her, Mutterchen, laß dir noch 'nen Kuß ausdrücken, du alte treue Seele du! Wie soll ich dir danken! Du verstehst mich alten Kollerkopf wie ein Lamm sanft umzustimmen, aber mit dem gottverdammten Gefluche, du, nein, da gebe ich dir nicht einmal das kleine Ehrenwort! Du weißt, wie es mir das Herz stets erleichtert, als ob mir Zentnerlasten von der armen bedrückten Seele gewälzt wurden.“

Schnell und galant, aber doch so herzlich, wie es nur Liebende verstehen, gab er ihr einen Kuß, und sie verließ mit einem freundlichen Kopfnicken das Zimmer. Mag er ruhig ein bißchen toben, dachte sie, seine beiden Tröster, die Havanna und der Rheinwein, werden schon das ihrige zur Glättung des Gemütes beitragen.

Friedrich, der langjährige Diener des Hauses und einstmalige Bursche des „Herrn Oberst“, trat mit seinem tadellosesten Dienergesicht, glatt rasiert und ohne eine Miene zu verziehen, ein; er stellte die Flasche und das Glas so zurecht, wie er wußte, daß sein Herr Oberst es liebte. Friedrich hörte nur noch, wie der Herr sagte:

„Nee nee, so 'ne Lausebande infame, die sollte man totschlagen, wo man sie findet! He, Friedrich, meinst du nicht auch, wie?“

„Wenn der Herr Oberst die da zu meinen geruhen, die den gemeinen Mord begangen haben, dann: allemal!“

„Recht so, Friedrich! Aber laß deine dämlichen geschraubten Redensarten „zu meinen geruhen“, red' einfaches, unverfälschtes Landdeutsch und damit basta, aber, ja, was ich noch sagen wollte? Ach ja! Sag' mal, wenn nun Se. Majestät die Armee zu den Waffen ruft, wirst du dann noch mal mit mir als Bursche ins Feld ziehen? Wie?

„Aber Herr Oberst, das war ja immer der Traum meines Lebens, natürlich!“

Friedrich wurde plötzlich ganz unruhig, sein sonst so undurchdringliches Gesicht begann zu zucken und zu leuchten, und er sagte noch: „Herr Oberst, ich sehe heute noch mal alles Sattelzeug nach, morgen lassen wir dann noch frisch beschlagen, und dann kann's losgehen! Darf ich den Achilles reiten?“

Der brave Kerl sah sich schon als Knappe seines Herrn am übernächsten Tage zum Tore des Gutshofes hinausreiten.

„Also, Friedrich, sieh die Sattelsachen nach, und wenn's dann so weit ist, dann reiten wir los! Aber, Friedrich, zuerst stell' mal noch so'n paar Pülleken, wie die da, kalt, vielleicht bekommen wir noch aus der Kreisstadt Besuch.“

„Jawoll, Herr Oberst, wird sofort gemacht, und dann gehe ich in die Sattelkammer.“

Darauf verschwand er so schnell, wie ihn der Oberst lange nicht hatte eilen sehen, denn ein Diener ohne Würde ist kein herrschaftlicher Diener, pflegte Friedrich zu sagen, und er mußte wohl recht haben, denn der Herr Oberst nickte zu solcher Weisheit.

Oberst von Wussow hatte sich bedächtig ein Glas Wein eingeschenkt und wandte sich nun dem Bilde des Kaisers, der hier in seinem Arbeitszimmer in Jagduniform hing, zu, machte eine ehrbietige Verneigung und murmelte:

„Auf Euer Majestät Wohl, und bleiben Euer Majestät hart!“

Dann trank er langsam, jeden Tropfen genießend, das Glas leer und setzte es langsam auf den Tisch. Wieder wallte der ehrliche Zorn in ihm auf, und er wollte gerade alle Fluchregister ziehen, als die Glocke des Fernsprechers schrill und langanhaltend ertönte. Er nahm den Hörer ab und rief: „Ja, hier Oberst von Wussow, wer dort?“ — — — „Ah, Sie sind's, mein lieber Herr Landrat, Tag! — Hm — Tja! — Tolle Schweinerei das, wie? — Aah! — Freut mich! Gewiß, mit dem größten Vergnügen! — Also in 'ner halben Stunde kann ich Sie mit den Ihrigen erwarten?

(Fortsetzung folgt.)

Der Pelz.

Eine Kriegshumoreske von Otto Ritter.

(Nachdruck verboten.)

Zweierlei muß ich vorausschicken. Erstens, daß sich die Sache in einem kleinen Orte ereignet hat, in welchem man in der Kultur noch etwas zurück ist; daß man in besagtem Orte niemals einen Pelz gesehen hat, möchte ich beinahe annehmen, sicher ist aber, daß kein einziger Bewohner des Ortes jemals einen Pelz getragen hat. Schön, und wenn man annimmt, daß meine Ansicht über diese kleine Stadt nicht vorurteilsfrei ist, so habe ich dagegen nichts einzuwenden; zugeben wird man, daß ich nach den von mir gemachten Erfahrungen keine besondere Vorliebe für das Nest, das ich X. nennen will, haben kann.

Zweitens: was ist ein Pelz? Antwort: ein Kleidungsstück, das man eben Pelz nennt. Da draußen in der Welt mag das stimmen, im Westen, in gewissen Landstrichen stimmt es nicht. Da ist ein Pelz ein Pelzkragen, den man um den Hals legt, und ein Pelz, den man anzieht, ist ein Gehpelz. Und da es nicht unmöglich, daß diese Geschichte auch in Gegenden kommt, in denen diese Unterscheidung gilt, habe ich die vorstehende Definition gegeben, um nicht der Unklarheit beschuldigt zu werden.

Also ich bin im glücklichen Besitze eines schönen, warmen Gehpelzes nebst Pelzmütze. In meinen Augen ein Prachtstück und, nebenbei gesagt, tatsächlich das einzige wirkliche Wertobjekt, das ich mein eigen nenne. Dieser Wert wird auch von guten Freunden und getreuen Nachbarn anerkannt, insofern als mit einem gewissen Neid auf dieses sich mir anschmiegende Kleidungsstück hingewiesen wird und man mich materiell wesentlich höher einschätzt als mir zukommt. Beweis: der fortgesetzte Kampf, den ich mit der Steuereinschätzung zu führen habe, seitdem ich diesen Pelz besitze.

Und doch bedeutet dieser Pelz nichts anderes als — meine Armut. Ich trage den Pelz, weil ich einen Winterüberzieher nicht besitze. Natürlich leistet der Gehpelz erst dann seine eigentlichen Dienste, wenn es tüchtig kalt ist, während ich in der ersten Zeit, da es in den Winter hineingeht, von dieser Hülle mehr als wünschenswert erwärmt werde. Brauche ich erst zu sagen, daß dieser Pelz nicht aus meinen Mitteln erstanden und in meinen Kleiderschrank gewandert ist?

Es sind mehrere Jährchen her, als ich in der großen Stadt, in der ich wohne, von einem Russen in mittleren Jahren heimgesucht wurde. Er war auf der Flucht. Was in seinen Darstellungen Wahrheit, was Dichtung war, weiß ich auch heute noch nicht. Zu revolutionäre Umtriebe verwickelt, war ihm die Flucht gelungen; freilich fast ohne Mittel; das Wenige, was er noch hatte mitnehmen können, hatte die Reise verschlungen. Nun wollte er nach England, dort sei er geborgen und komme auch in den Besitz von Mitteln.

Nun, was konnte ich da anderes tun, als helfen, so gut ich es eben konnte. Der Mann, der natürlich auch deutsch sprach, mußte wohl selber anerkennen, daß ich über meine Kräfte hinausging, aber in der Not war ich eben seine Rettung. Ich kratzte eben alles zusammen, um ihn zu sättigen, Obdach für eine Nacht zu geben, die Reise nach England zu ermöglichen und ihn vor Kälte zu schützen.

Fröstlich wie ich bin, und in meinem dünnen Sommerüberzieher öfters wohl zusammenschauernd, merkte der Russe natürlich auch, daß ich fror. Ich warf dann so das Wort hin: „Ja, wenn man solch einen warmen russischen Pelztausch hätte!“ Die Antwort, die ich erhielt, „wenn ich glücklich nach England komme und es geht einigermaßen gut, sorge ich dafür, daß Sie solchen Doktor Flausch geschickt bekommen“, nahm ich selbstverständlich nicht für bare Münze. Um so überraschter war ich, zumal viele Monate ohne jedes Lebenszeichen von meinem Russen vergangen waren, als eines schönen Tages richtig aus Rußland ein schöner Gehpelz ankam. Ein Zettel lag bei: „Dankbarst versprochener Doktor Flausch.“ So liegt die Sache, und so bin ich zu meinem Pelz gekommen, der denn auch bei mir und Freunden und Bekannten den Namen „Doktor Flausch“ behalten hat.

Mit diesem Pelz angetan, reiste ich denn in die kleine Stadt X. Es war noch nicht so kalt, daß der Pelz unbedingt notwendig gewesen wäre, aber, wie gesagt, ich hatte ja keinen anderen Wintermantel. Ich komme auf dem Bahnhof der kleinen Station an. Daß ich bei dem geringen, durch den Krieg noch verminderten Verkehr auffiel und man mir nachgaffte, schrieb ich ebenso dem Umstande des Fremdseins zu, wie meinem schönen Pelz.

Mein Ziel in der Stadt war die Fabrik von Rogalski u. Co., allwo ich mich orientieren sollte, ob trotz der schlechten Zeit eine unserer neuen Schmelzanlagen installiert werden könne. Die Bahnhöfe kleiner Stationen pflegen tunlichst weit ab von der Stadt zu liegen; es ist das so eine Eigenart dieser Stationen, die man, ohne nach Gründen zu forschen, als etwas Gegebenes hinzunehmen hat. So wandelte ich denn die lange Straße zur Stadt entlang. Von allen Leuten, die mir begegneten, wurde ich beguckt, und fast alle schauten mir noch eine Weile nach.

Nun besitze ich den Eigensinn, wenn irgend möglich mich am fremden Orte selbst zurechtfinden zu wollen, nur im Notfalle mich zurechtzufragen. Ich hielt also vor wie in der Stadt fleißig Um- und Ausschau, um womöglich die Firma Rogalski u. Co. zu entdecken. Daß ich dabei vielseitig beobachtet wurde, ward mir nicht bewußt. Schließlich, als ich auf dem Marktplatz angekommen war, blieb mir doch nichts übrig, als einen entgegenkommenden stämmigen Mann, anscheinend einen Schlosser oder Schmied, nach der Fabrik zu fragen.

„Rogalski? So,so“, meinte der Mann, indem er mich scharf fixierte, „was haben Sie denn dort zu schaffen?“

„Das geht Sie doch nichts an,“ war meine kurze Antwort, da mir diese kleinstädtische Neugierde nicht gefiel, „wollen Sie mir keine Auskunft geben, dann ist es auch gut.“

„Ach nein, Männeken, so geht das nicht,“ schrie der Mann, „sagen Sie erst mal, wie kommen Sie denn zu dem da?“ Und er packte mich an meinem Doktor Flausch.

Ich riß mich los und schrie nun auch los: „Sie sind wohl verrückt, was geht Sie der Doktor Flausch an?“

Das rief ich so in der Wut, ohne zu bedenken, daß „Doktor Flausch“ für X. ein Fremdwort sein mußte.

Binnen einer halben Minute waren eine ganze Anzahl Leute, durch den lauten Wortwechsel aufmerksam geworden, herbeigeeilt. Und nun schwirrten die Reden durcheinander: „Zu Rogalski will er — oho, zu Rogalski — seht euch den Russenpelz an — ein Russe ist er — aber er spricht ja deutsch — oh, das sprechen sie alle — na ja, Rogalski — — —“

Und schon konnte ich nicht mehr zu Worte kommen, wurde hin und her geschubst, und im nächsten Augenblick fiel das Wort „Spion“ und „Spion, russischer Spion“ heulte es, und hageldicht prasselten die Schläge auf mich nieder. Viel anhaben konnten sie mir nicht, da sie Waffen oder Schlaginstrumente liebenswürdigerweise nicht benutzten; die Schläge aber wurden durch den treuen „Doktor Flausch“ stark gemildert.

Immerhin hätte es mir in dem tobenden und sich vergrößernden Menschenknäuel, der mit einem gewissen Stolz seinen „Spion“ festhielt, schlecht ergehen können, wenn nicht auch in dem kleinen X., wie überall, das Auge des Gesetzes gewacht hätte. Es erschien in Gestalt eines Polizeisergeanten (deren es zwei in X. gab), teilte die Menge, erkannte im Nu den Sachverhalt, musterte mich mit Strenge und kommandierte: „Mitkommen!“

(Schluß folgt.)

*